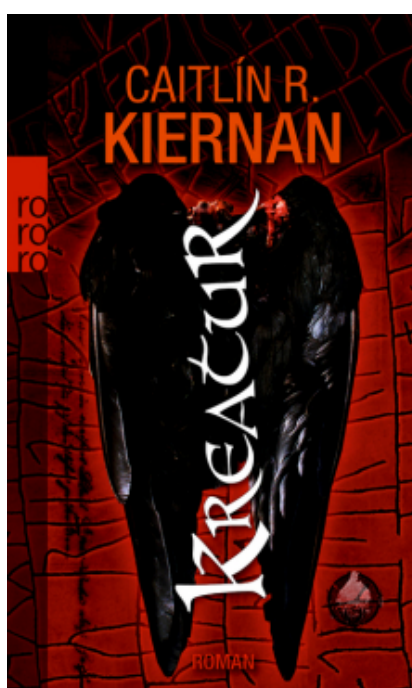


Leseprobe aus:

Caitlín R. Kiernan

Kreatur



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

PROVIDENCE

Das Motelzimmer stinkt nach Blut und Scheiße und Lufterfrischer, der Zerstäuber steht leer auf dem Fernseher, und das Zimmer stinkt trotzdem nach Blut. «Winterheide» steht auf dem Etikett, und Narcissa Snow hat noch nie an Winterheide gerochen, aber sie ist sich ziemlich sicher, dass die nicht wie ein Schlachthaus riecht. Sie beobachtet das Telefon von ihrem Platz neben dem Fenster, dem harten, unbequemen Sessel in der bräunlichen Farbe von scharfem Senf, und ihr Hintern schläft ein. Die Vorhänge, die fast den gleichen Farbton haben wie das Polster des Sessels, sind zugezogen und schützen vor der regnerischen Nacht draußen und vor neugierigen Blicken, damit niemand, der zufällig vorbeikommt, sieht, wie sie nackt dasitzt und weint. Sie hat das BITTE-NICHT-STÖREN-Schild aus Plastik am Türknauf hängen lassen und ihre Pistole auf den Tisch gelegt, griffbereit, entschert, für alle Fälle.

Wenn du draufstarrst, passiert's nie, wispert jemand, eine der Eckenstimmen oder der Kopf der Nutte, der in Zeitungspapier eingewickelt und fest in einem Müllbeutel eingeschnürt ist, eins von beidem oder auch nichts dergleichen. Vielleicht hat sie es ja selbst vor sich hin geflüstert und gar nicht bemerkt. Wenn du draufstarrst, passiert's nie, das Telefon wird nie klingeln.

In Narcissa Snows Magen grummelt es wie das Gewitter am schwarzen Himmel von Rhode Island, und sie überlegt, ins Bad zu gehen, um sich nochmal zu übergeben. Sie stellt

sich vor, wie sie unter der Dusche steht und sich mit siedend heißem Wasser das Blut abspült, das auf ihrem Gesicht, auf den Lippen trocknet, die Blutkrusten unter ihren Nägeln und in ihrem verkletteten blonden Haar.

Blut und Seife und der säuerliche Geruch von Kotze, denkt sie und starrt dann wieder aufs Telefon.

«Du hättest es wirklich besser wissen müssen, meine Liebe», hat Madam Terpsichore gesagt, die finster dreinblickende Madam Terpsichore, vor drei langen, langen Stunden im Keller des alten Hauses an der Benefit Street. «Ist ja nicht so, als wären wir irgendein Klub. Hier kann man nicht einfach einen Mitgliedsantrag stellen.» Und da mussten die ganzen Ghule natürlich lachen, lachten ihr hässliches Hundelachen, bis Madam Terpsichore den Kopf drehte und nun sie böse ansah.

«Aber das ist dir ja nicht neu», hat sie gesagt. «Du bist ein sehr kluges Mädchen, Narcissa, und du weißt Bescheid. Ich muss dir nichts erzählen.»

Damit ging sie wieder an die Arbeit, machte sich an der Leiche zu schaffen, die offen auf dem Seziertisch ausgelegt war wie eine heilige Schrift, eine schnelle Bewegung von Klauen und rostigen Skalpell, ein Auge aus seiner Höhle gezogen, eine durchtrennte Sehne, und niemand sagte mehr ein Wort zu Narcissa. Kein Wort mehr, nur schnelles geheimes Flüstern wurde zwischen ihnen ausgetauscht wie Fleisch- und Knorpelstückchen, nichts, das für ihre Ohren bestimmt gewesen wäre, und sie beobachtete sie noch eine Weile von der wackeligen Treppe aus, die zurück in Miss Josephines altes Haus voller Antiquitäten und Vampire führte. All diese rotgelben Augen und die misstrauisch gespitzten Ghulohren, die auf das leiseste Geräusch aus den Tunneln oder dem Stockwerk oben reagierten, die schmalen Hände mit Chirurgenfingern, all das, was Narcissa nicht war und nie sein würde, ganz egal, wie viele Prostituierte und Durchreisende sie umbrachte, ganz

gleich, welche exotischen, in Balsamico und Rosmarin eingelegte Leckerbissen sie ihnen mitbrachte. Sie hatte Glück, dass sie sie mit dem Leben davonkommen ließen, hatte Madam Terpsichore gesagt, mit der Haut noch über ihren Knochen, statt aufgespannt und zum Trocknen angenagelt. Du großer, großer Glückspilz.

«Bin ich das wirklich?», murmelt Narcissa Snow, richtet die Frage an die Wände, das blutdurchtränkte Bettzeug und den Teppich, die letzten Überreste der toten Frau, die sie noch nicht entsorgt hat. «Bin ich ein großer, großer Glückspilz?» Die Ecken flüstern und kichern so verächtlich, wie es eben nur Ecken können, *Verdammt richtig*, antworten sie, *du bist der größte Scheißglückspilz der Welt*.

«Leckt mich doch», schnauzt sie. «Euch habe ich nicht gefragt. Eigentlich habe ich niemanden wirklich gefragt.»

Und wie viele Stunden noch bis zum Morgengrauen, wie viele Tage jetzt, seitdem sie zum letzten Mal geschlafen hat? Die Flüsterer in ihrem Kopf geben keine Antwort, und sie schließt die Augen, wünscht sich, das Zimmer würde nicht so schlimm riechen oder dass sie einfach den Geruch nicht mehr schlimm fände, das ist nämlich einer der Gründe, weshalb sie sie nicht aufgenommen haben. Genau wie ihre glatte blasse Haut und das hübsche Gesicht, und außerdem kann sie nicht einmal eine gesunde Portion rohes Fleisch und Nieren bei sich behalten.

«Dein Großvater war ein großartiger Mann», hat Madam Terpsichore gesagt und sich die dicken schwarzen Lippen geleckt. «Der kannte sich aus mit großen Fleischtöpfen. Und wie! Ich kann heute noch seinen Bries mit Zimt und Nelken schmecken.»

Sie schnitten dem Toten die Zunge heraus und taten sie in eine blaue Porzellanschale; Narcissa griff in die Tasche ihrer Lederjacke, schloss die rechte Hand um den Revolverkolben,

die volle Trommel mit den .45er-Patronen, und dachte: Ich könnte sie alle töten. Ich könnte sie hier und jetzt alle töten, und zwar auf der Stelle, und sie dann mit ihren eigenen Messern aufschlitzen. Ich könnte ihre Leichen in den Seekonk River werfen für die Fische und Möwen. Ich könnte sie übers Land ausstreuen wie gefallene Blätter.

Der, der Barnaby hieß, spähte nervös zu ihr herüber, seine Augen leuchteten im Kerzenschein, und vielleicht wusste er genau, was sie gerade dachte. Vielleicht wussten sie es alle und warteten nur darauf, dass sie eine Dummheit beging. Sie blinzelte ihm zu und lächelte, und der Ghul knurrte leise und machte sich wieder an die Arbeit.

«Jetzt klingel schon», flüstert sie dem Telefon neben dem Bett energisch zu, aber das tut es nicht, und die Ecken lachen alle auf einmal. Der Nuttenkopf im Müllbeutel hat wieder angefangen zu weinen, bettelt, weil er herauswill, seinen Körper zurückhaben will, denn seine Eingeweide sind im Motelzimmer verteilt wie Weihnachtsschmuck.

«Schnauze», brummt Narcissa Snow. «Ihr alle! Schnauze, und zwar sofort!», aber die ignorieren sie, jeder Einzelne, und sie nimmt die Pistole, schiebt sich den Lauf zwischen die Lippen, an den Zähnen vorbei, steckt den Zeigefinger durch den Abzugsbügel. Plötzlich der strenge Geschmack nach Pulver und Stahl, metallkalt auf ihrer Zunge, das Kimmenblatt kitzelt den Gaumen, und sie würgt.

Los, tu uns den Gefallen, wispern die Eckenstimmen.

Und das Telefon klingelt nicht.

«Werden wir dich je wiedersehen?», hat Miss Josephine sie übertrieben fröhlich gefragt, hat Narcissa bei der Hand genommen und zur großen Eingangstür gebracht. Sie zuckte die Schultern, versuchte zu lächeln, aber die Hand der Frau war wie aus Marmor und Eis, ihre Augen leuchteten wie geschliffene und polierte Saphire in ihrem Schädel. «Das hoffe

ich», hat Narcissa gesagt und ihr den zugeklebten braunen Umschlag mit dem Video darin gegeben, das Video und die Telefonnummer vom Motel und eine Karte der Nekropolen unter dem Swan-Point-Friedhof und unter Boston und Stonington, Connecticut.

«Bitte geben Sie das Madam Terpsichore», hat sie gesagt. «Das hätte ich fast vergessen. Sie wartet darauf.»

«Aber natürlich. Und besuch uns bitte wieder.»

Feigling, wispern die Ecken. *Drück verdammt nochmal ab und bring's hinter dich.*

Und mehr bräuchte es nicht, ein heißer, gleißender Moment, mehr Schmerz, als selbst sie sich vorstellen kann, und dann schwarzes Vergessen oder die Hölle, was immer sie auch erwartet.

«So was mache ich normalerweise nicht», hat die Nutte gesagt.

«Was? Was machst du normalerweise nicht?», hat Narcissa gefragt und das Fenster des Mustangs einen Spalt heruntergedreht, damit etwas frische Luft hereinkam, obwohl kalter Regen gegen das Glas schlug. Die Frau roch nach Zigaretten und Schweiß, billigem Parfüm und fadem, gleichgültigem Sex.

«Mit Mädels», hat die Nutte gesagt. «Ist nicht meine Abteilung. Ich schlafe nicht mit Mädels. Ich bin keine Lesbe.»

«Du kriegst mehr als genug dafür», hat Narcissa ganz ruhig gesagt und sich beherrscht, weil sie sich nicht mehr lange beherrschen musste, und ja, die Frau hat genickt und auf die drei gefalteten Hundert-Dollar-Scheine in ihrer Hand geschaut.

«Wie vielen Männern musst du einen blasen, um das zu verdienen?»

«Ich wollte es dir ja nur gesagt haben.»

«Baby, mir ist das doch scheißegal», hat Narcissa gesagt,

und dann waren sie beim Motel in der Oak Street, fuhren auf den Parkplatz, und endlich hörte die Nutte für eine Weile auf zu plappern.

Los, mach endlich, wir haben keine Lust, noch länger zu warten.

Und das Letzte, was das Mädchen sagte, bevor Narcissa das italienische Stilet ausklappte und ihr die Kehle von einem Ohr zum anderen durchschnitt, das Allerletzte, was sie sagte, bevor sie starb: «Ich gehe manchmal noch in die Kirche.»

Los, Mädchen. Drück ab, zum Teufel. Das Telefon wird niemals klingeln.

Narcissa schließt die Augen und beißt auf den Revolverlauf.

Du bist kein Monster. Du bist nur ein verrücktes Mädchen. Ein lächerlicher Freak, der Stimmen hört, und eines Tages, Narcissa, kriegen sie dich und sperren dich für immer weg.

Sie zählt von zehn rückwärts, und alle Ecken und der in den Müllbeutel gestopfte Kopf verstummen und lauschen.

Und als sie bei drei angekommen ist, klingelt das Telefon neben dem Bett.

ERSTER TEIL

KUCKUCKSKINDER

Es gibt keine Götter mehr, zu denen wir um Hilfe flehen können. Die großen Religionen dieser Welt leiden unter zunehmender Blutarmut, weil die hilfreichen Numina aus den Wäldern, Flüssen und Bergen und den Tieren geflohen und die Männer Gottes hinab ins Unbewusste gestiegen sind.

Wir machen uns vor, dass sie dort zwischen den Überbleibseln der Vergangenheit ein schmachvolles Leben fristen. Unser gegenwärtiges Leben wird beherrscht von der Göttin der Vernunft, die unsere größte und tragischste Illusion ist.

(C. G. Jung 1961)

KAPITEL 1

DEACON

«Geht es Ihnen etwas besser, Mr. Silvey?»

Deacon antwortet dem Polizisten nicht, starrt stattdessen aus dem Fenster des Coffee-Shops auf den herbstgebleichten Himmel über der Third Avenue. Blassestes Blassblau, fast weiß, so ein Blau, und der Himmel hängt so hoch, so vollkommen unerreichbar.

«Ist der Kaffee in Ordnung?»

«Ja, der Kaffee ist okay», sagt Deacon, aber wendet den Blick nicht vom Fenster ab. Da oben ist ein Flugzeug, der Kreidestrich vom Kondensstreifen eines Jets, und er stellt sich vor, wie er in dem Flugzeug sitzt, zehntausend Meter über der Stadt, hoch droben über der Welt, er und Chance unterwegs nach irgendwo, Hauptsache, nicht mehr Birmingham.

«Wie geht es dem Kopf?»

«Fängt grad erst richtig an.»

«Ich habe im Auto noch ein paar Schmerztabletten. Soll ich die holen?»

«Sie hatten noch nie Migräne, kann das sein, Detective Downs?»

Der Polizist antwortet darauf nicht gleich, als wäre er sich nicht ganz sicher, was Deacon eigentlich meint, und draußen vor dem Coffee-Shop fährt in einer Kohlenstaubwolke aus Dieselrauch ein Bus vorbei.

«Nein», antwortet er, als der Lärm verklungen ist.

«Du verdammter Glückspilz», flüstert Deacon und starrt

seine eigene Reflexion im Fensterglas an, ein verschwommenes durchsichtiges Abbild, das aus der Halloweendekoration herauschaut, die mit Tesafilm am Fenster befestigt ist. Du meine Güte, denkt er, ich sehe ja aus wie der wandelnde Tod. Stoppeln auf seinen hohlen Wangen, weil er sich seit Tagen nicht mehr rasiert hat, und die Ringe unter seinen Augen sind jetzt so dunkel wie Blutergüsse, und er findet, er sieht wahrscheinlich eher nach einem Endfünfziger aus als nach neununddreißig.

«Wir wussten nicht, dass Sie das Opfer kannten», sagt der Polizist. «Das schwöre ich Ihnen bei Gott, wirklich, wir hatten keine Ahnung.»

«Das habe ich auch nie behauptet.»

«Ja, ist mir bewusst, ich wollte nur nicht, dass Sie etwas anderes darüber denken.»

Darauf Schweigen, und Deacon nippt am Kaffee, der ist so sauer, dass er auch von letzter Woche sein könnte, bitter und fast schon kalt, aber dadurch hat er noch etwas anderes zu tun, als den Himmel oder sein kantiges Gesicht im Fenster anzustarren. Früher einmal, vor langer, langer Zeit, hat er geglaubt, Kaffee würde immer so schmecken, und er wünscht sich, er hätte jetzt eine große Tasse von dem jamaikanischen Zeug, das Chance so liebt.

«Ich glaube nicht an diesen ganzen Hellseher-Hokuspokus», sagt Detective Downs, und er schüttet den Inhalt eines weiteren Zuckerbriefchens in seinen Kaffee, als ob der dadurch noch zu retten wäre. «Das ist alles irgend so ein abgekarteter Voodooscheiß, wenn Sie meine ganz ehrliche Meinung hören wollen. Ich mache das nur, weil ich Befehl habe. Nichts gegen Sie persönlich, aber —»

«Sie wollten nur nicht, dass ich etwas anderes darüber denke.»

«Hören Sie, ich habe so schon genug Probleme im Moment,

ohne dass *Sie* mir auch noch auf den Sack gehen, okay? Ich mache hier nur das, was die mir auftragen.»

«Denken Sie denn, dass *die* an den Hellseher-Hokuspokus glauben?»

«Was *die* da oben glauben oder nicht, geht mich nichts an, Mr. Silvey. Irgendjemand aus Atlanta behauptet, Sie hätten bei der Lösung einiger Mordfälle geholfen, und irgendjemand hier ist deshalb der Meinung, dass wir mit Ihnen reden sollten. Das ist alles, was ich weiß, und mehr will ich auch ehrlich nicht wissen.»

«Hey, da begreift man doch gleich, wie Sie es zum Detective gebracht haben», sagt Deacon, lächelt, obwohl sein Kopf davon noch mehr weh tut, und der Polizist drückt sich vom Tisch ab, die Beine seines Stuhls quietschen laut über den Linoleumboden. Unvermittelter Zorn auf seinem glattrasierten Gesicht eines Mannes in den Zwanzigern, Zorn und Abscheu, also wird er jetzt vielleicht aufgeben und verschwinden, und Deacon kann in Ruhe Kopfschmerzen haben.

«Nichts gegen Sie persönlich», sagt Deacon und trinkt noch einen Schluck Kaffee.

Der Polizist schüttelt den Kopf und fährt sich mit der Hand durch das schütter werdende Haar, starrt Deacon böse über den Tisch hinweg an. «Ich dachte, dieser Soda wäre ein Freund von Ihnen gewesen?»

«Das habe ich nicht behauptet. Ich habe bloß gesagt, dass ich ihn kenne. Ich bin mir nicht sicher, ob Soda überhaupt Freunde in dem Sinne hatte.»

«Aha ... und nun soll ich mich wohl verpissen und Sie in Ruhe lassen.»

«So ungefähr.»

«Und Sie wollen uns nicht weiterhelfen?»

Das Messingglöckchen über der Ladentür bimmelt, und eine ältere Schwarze in einem Coca-Cola-T-Shirt und fusse-

ligen Hausschuhen mit Leopardmuster kommt herein, auf dem Weg zur Theke schaut sie misstrauisch zu Deacon und dem Detective hinüber.

«Sie wollten, dass ich mir die Sache anschau. Also habe ich sie mir verdammt nochmal angeschaut.»

«Und Sie haben nichts *gesehen* oder *geföhlt* oder was auch immer dabei passieren soll?»

«Nein», sagt Deacon, wünscht sich, das wäre keine Lüge, wünscht sich, er wäre gar nicht aus dem Bett gestiegen, um ans Telefon zu gehen, quer durch die Stadt zu der schäbigen kleinen Wohnung zu fahren, wo sie Sodas Leiche gefunden haben. Aber vor allem wünscht er sich einen Drink, eine Flasche Bier, ein Glas Whiskey, irgendetwas anderes als den sauren Kaffee und den trockenen Fleck auf seiner Seele.

Der Detective schaut hinüber zu der alten Frau und dem mageren Jugendlichen, der ihre Bestellung aufnimmt, dann wieder zurück zu Deacon, und leckt sich über die rissigen Lippen.

«Das ist schon die dritte Leiche, die wir so gefunden haben, innerhalb von drei Wochen», sagt er ruhig. «Bisher haben wir es geschafft, dass keine Einzelheiten an die Presse durchsickern. Der Scheiß, der an den Wänden stand, die Art, wie die Leiche zugerichtet war, dreimal bis jetzt. Da muss man kein Genie sein, um sich auszurechnen, dass es bis zum vierten Mal nicht lange dauern wird, wenn wir es nicht hinkriegen. Denken Sie darüber nach, Mr. Silvey.»

«Wieso sollte ich Sie anlügen?»

«Genau das frage ich mich auch», und der Detective nimmt ein weißes Kärtchen aus seiner Manteltasche und legt es vor Deacon auf den Tisch. «Falls Sie Ihre Meinung doch noch ändern, rufen Sie mich an.»

«Klar», sagt Deacon, starrt wieder aus dem Fenster in den blauen Oktoberhimmel. Das Flugzeug ist weg, und der weiße

Kondensstreifen verflüchtigt sich bereits. Das Glöckchen bimmelt, als die Tür aufschwingt und sich wieder schließt, und er beobachtet, wie der Polizist über die Straße zu seinem Auto geht, das auf der anderen Seite geparkt ist.

«Ich habe immer wieder versucht, ihn dazu zu bringen, dass er ein Sicherheitsschloss an seiner verdammten Tür anbringt», hat Deacon gesagt, und Detective Downs hörte damit auf, an einem Pflaster auf seinem linken Handrücken zu zupfen, und starrte ihn an.

«Was?»

«Es ist doch irre, in so einer Drecksgegend zu wohnen mit nichts als einer Kette an der Eingangstür.»

«Sie kannten den Kerl?»

«Die Hälfte aller Crackhuren und Dustschniefer muss in dieser Kloake wohnen. Das ist doch ein verfluchtes Junkieparadies.»

«Mr. Silvey, soll das heißen, Sie kannten das Opfer?»

«Ja, ich habe ihn gekannt.»

«Oh, Scheiße, Mann. Das tut mir leid. Glauben Sie mir, wir hatten ja keine Ahnung ...»

«Er hieß Soda», sagte Deacon und machte noch einen Schritt ins Schlafzimmer der winzigen Souterrainwohnung. Kälter als Oktober da unten, kälter als Januar, kalt wie schwarzes Eiswasser, das gierig gegen seine Haut schlägt, und der Geruch nach Blut und Schimmel, so intensiv, dass er fürchtete, er müsse sich vielleicht schon übergeben, bevor er die Leiche auch nur berührt hatte.

«Charles Ellis», sagte der Detective. «Das zumindest steht in seinem Führerschein und auch auf seiner Sozialversicherungskarte.»

«Ich kenne ihn nur als Soda. Charles hat keiner zu ihm gesagt.»

«Das war dann also sein Spitzname? Soda?»

«Habe nie gehört, dass ihn jemand anders genannt hätte», und Deacon schluckte einmal, schluckte Speichel und stinkende kalte Luft, und ging schnell über den klebrigen feuchten Teppich von der Tür zum Fuß des Betts. Die Leiche lag natürlich noch da, man wollte ja, dass er alles genau sah, jedes kleine blutige Detail.

«Wo zum Teufel ist sein Kopf?», fragte er, der Detective hustete zweimal, bevor er antwortete.

«Im Badezimmer, in einen Kissenbezug eingeschnürt, genau so, wie wir ihn gefunden haben. Hat Ihr Freund Drogen genommen?»

«Was glauben Sie wohl?», antwortete Deacon und starrte in das dunkle leere Loch des Brustraums, offen, damit alle Welt hineinsehen konnte; er musste an eine Cantaloupe-Melone beim Gemüsehändler denken, in der Mitte durchgeschnitten, die Kerne herausgekratzt. Sodas Arme hingen aus dem schmalen Bett, und seine rechte Hand, zur Faust geballt, die Finger eingerollt wie eine tote Spinne, lag unter einem Tisch ein paar Meter entfernt.

«Sind das da Bissspuren? Hat der Mörder ihn gebissen?»

Der Polizist lachte leise. «Nur wenn der Schweinehund Zähne wie ein Rottweiler hat», sagte er.

«Also hatte er vielleicht ein Tier dabei?»

«Das vermute ich», antwortete der Detective und fügte hinzu: «Wir können noch nicht von allen Organen sagen, wo sie geblieben sind, auch von den Augen nicht.»

«Auch von den Augen nicht», hat Deacon geflüstert, als ob es verständlicher wäre, wenn er es aus seinem eigenen Mund hörte. Die Worte selbst begriff er natürlich, sechs einfache Silben, nur Sinn ergaben sie nicht im Geringsten. Er schluckte wieder und starrte über die Leiche und das Bett hinweg an die Wand oberhalb des Kopfendes.